

Die Theologie und das Volk Gottes

Die Diskussionen über die Aufgabe der Theologie und ihre Stellung in der Kirche beschäftigen sich schon seit Jahren vornehmlich mit dem Verhältnis zum Lehramt. Das ist nicht verwunderlich. Im Lauf der Entwicklung, die während der letzten Jahrhunderte die zentrale Stellung Roms immer beherrschender werden ließ, erhielt das Lehramt einen immer höheren Stellenwert. Es wurde zu einem bestimmenden Faktor auf dem Weg, der zur geistigen und organisatorischen Uniformierung der Kirche nach römischen Normen führen sollte. Im Bereich der Theologie zeigte sich dies nicht zuletzt in zahlreichen Disziplinierungsmaßnahmen gegen Theologen, deren Ansichten den römischen Direktiven nicht zu entsprechen schienen. Mit dem Pontifikat Johannes' XXIII. und vor allem mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begann eine neue Epoche. Da jetzt in ganz anderer Offenheit diskutiert werden konnte, rückte zunächst das Verhältnis von Theologie und Lehramt in den Vordergrund. Nach den Erfahrungen der vorhergehenden Jahrzehnte waren hier grundlegende Klärungen notwendig.

Die Konzentration auf die Probleme von Theologie und Lehramt hatte jedoch zur Folge, daß die Beziehung der Theologie zum Glauben des „Kirchenvolks“ und ihre Verflechtung mit ihm nicht ausreichend bedacht wurde. Gewiß ist die Theologie auf das Lehramt bezogen, weil das Lehramt Verantwortung für die Verkündigung in der Kirche trägt und weil es seinerseits auf die denkerische und forschende Arbeit der Theologie angewiesen ist. Die Theologie ist aber ebenso an den Glauben der Kirchenglieder gebunden, und zwar in doppelter Hinsicht:

Die Glaubenden brauchen Anstöße aus dem theologischen Denken, damit sie sich in den Entwicklungen der Zeit als Christen zurechtfinden und ihren Glauben als lebendige Kraft entfalten können. Es genügt nicht, wenn die Theologie nur eine ausgearbeitete Lehre mit klaren Formulierungen und konkreten Anweisungen anbietet. Es müssen Impulse von ihr ausgehen, die den Menschen neue Horizonte eröffnen und ihnen helfen, die Bedeutung des christlichen Glaubens in unserer Zeit zu erfassen. Auf der anderen Seite kann sich in der Theologie auf Dauer nichts entfalten, was nicht vom Glauben der ganzen Kirche getragen ist. Die Lebenskraft und die Wirkung der Theologie hängen davon ab, ob sie die Fragen der Menschen hört und deren religiöse Erfahrungen in das Glaubensgespräch der Kirche einzubringen versteht.

Einer solchen lebendigen Kommunikation stehen allerdings zahlreiche Hindernisse im Weg. Eine erste Barriere ist die Wissenschaftlichkeit, zu der die Theologie verpflichtet ist. Als Wissenschaft muß sie subtil argumentieren und entwickelt fast notwendig eine elitäre Fachsprache. Damit schafft sie aber zu den Nichttheologen

eine solche Distanz, daß ihre Einsichten nicht mehr wahrgenommen werden und schon gar nicht für die Glaubenspraxis im Alltag Bedeutung erhalten können.

Eine zweite Barriere ist die Begründung des Glaubens in der Tradition und seine Bindung an sie, an das Neue Testament zunächst und dann an die Glaubensgeschichte der Kirche. Wer eine Überlieferung bewahren muß, betrachtet Neues meist skeptisch und ist gern bestrebt, den erreichten Stand festzuschreiben. Dann aber besteht die Gefahr, daß nur noch dieselben Formeln wiederholt werden. Neue Fragen und Entwicklungen kommen nicht mehr in den Blick, und der Glaube verfehlt die Herausforderungen und die Sehnsüchte der Zeit. Dann gibt es keine schöpferischen Aufbrüche mehr, keine wegweisenden Initiativen, keine großen aufrüttelnden Gedanken, kein zündendes Wort, das den Glauben zu neuer Tat aufruft. Denn der Glaube wird nicht nur dadurch gefährdet, daß er seine Zeit gleichsam „progressistisch“ zu überholen sucht. Er verliert auch dann seine das Leben gestaltende Kraft, wenn er hinter der Zeit zurückbleibt, indem er sich auf die bloße Bewahrung der Tradition zurückzieht. Das Ergebnis ist eine Theologie, die vielleicht bewundernswerte wissenschaftliche Leistungen bringt, aber den lebendigen Kontakt mit dem Glaubensbewußtsein der ganzen Kirche verloren hat und den Zeitgenossen die Antwort auf ihre Fragen schuldig bleibt.

Es wäre zu einfach, die Gründe einer solchen Entwicklung nur bei dem restriktiven Verhalten des Lehramts zu suchen. Es gehört zu den Zeichen eines geradezu pathologischen Zustands der Kirche, daß zu häufig an die Spitze der Kirche appelliert wird und daß sich die Erwartungen, Wünsche, Forderungen und Proteste vor allem dorthin richten. Eine solche Haltung ist meist nur ein verschleiertes Eingeständnis der eigenen Schwäche, und sie verkennet die Möglichkeiten des kirchlichen Amts. Nach dem Ausweis der Geschichte gingen zukunftsweisende Initiativen nur selten von Amtsträgern aus. Und daß die Kirchenleitung schöpferische Impulse der Theologie ersticken und in ihrer Wirkung verhindern könnte, ist in der heutigen Situation nicht denkbar. Das Lehramt hat keine Möglichkeiten mehr, einen Theologen so zu disziplinieren, daß es auch die von ihm vertretene Sache aus der Welt schaffen könnte, wenn diese Sache bei den Menschen auf Resonanz stößt und als befreiende Antwort ihrer Fragen erfahren wird. Daher sind viele Polemiken gegen das Lehramt anachronistisch.

So wenig sich geistige Bewegungen verhindern lassen, so wenig können sie geplant werden. Sie entziehen sich jedem zweckrationalen Vorgehen, das sie gezielt herbeiführen möchte. Schöpferische Aufbrüche kann man nur erhoffen, und, wenn sie sich zeigen, als ungeschuldetes Geschenk entgegennehmen. Sie gewähren sich jedoch nur dann, wenn man nicht die Hände in den Schoß legt, sondern die Aufgaben des Tages zu erfüllen sucht und immer für Unerwartetes, Neues offenbleibt.

Wolfgang Seibel SJ